



Sie behalten ihr Zuhause: Werner Scobel (links) und Michael Gerdes, Bewohner des Ledigenheims

Meine Herren!

Das Hamburger Ledigenheim galt als Notlösung für einsame und kranke Männer. Dann kamen zwei Künstler mit einem gewagten Konzept
VON MAXIMILIAN PROBST

Ledigenheim. Schon der Begriff irritiert. Ledig, wer sagt das heute noch? Und Heim, das klingt fast wie Gefängnis. Noch befremdlicher wird es, wenn Menschen wie Alk Arwed Friedrichsen sagen, dass dieses lange, dunkle Backsteinhaus, versteckt in der unscheinbaren Rehloffstraße nahe dem Michel, einer der wegweisenden Orte Hamburgs ist.

Friedrichsen ist ein renommierter Architekt und Denkmalpfleger. Er hat schon die Alte Post und das Elbschlösschen restauriert. Das »Kleinod der damaligen Reformarchitektur«, wie Friedrichsen das Ledigenheim nennt, ist eines seiner neuen Projekte. Eines, das zeigen soll, dass alle Menschen zu dieser Stadt und ihrer Gesellschaft gehören, nicht nur die mit guten Jobs und Geld.

Das Ledigenheim ist ein Ort der Zukunft. Doch bis hierhin war es ein langer Kampf, und noch immer ist die große Vision von Gemeinschaft und Zugehörigkeit bedroht.

Ein Ledigenheim, das ist ein Wohnhaus ausschließlich für allein lebende Männer. Deutschlandweit gibt es nur noch ein weiteres in München. Der Bauverein zu Hamburg hat das Gebäude 1912 errichtet, in einer Zeit, die von Wohnungsnot geprägt war. Bis heute messen die möblierten Zimmer nur acht Quadratmeter. 112 Hafenarbeiter und Seeleute fanden dort einst zu einem sehr günstigen Preis eine feste Bleibe. Heute wohnen etwa 80 Mieter im Ledigenheim.

Einer von ihnen ist Werner Scobel. Scobel ist Rentner, kräftig, kernig, einer, der immer angepackt hat, seit er mit 14 Elektromonteur lernte. Ins Ledigenheim zog er 1967. Als er noch arbeitete, war er immer nur ein paar Wochen im Jahr in der Neustadt, den Rest auf Montage, auch im Nahen Osten, im Irak, in Syrien. Früher ging er auf den Kiez, zu den Konzerten im Star-Club. Heute geht er morgens um die Ecke, zu Gruner + Jahr, weil es dort die Mopo gratis gibt.

Die günstige Miete im Ledigenheim – sie liegt zwischen 150 und 250 Euro inklusive Strom, Wasser, Heizung – ist für Scobel wichtig. Aber nicht nur. »Man kennt viele aus dem Haus«, sagt er, »muss aber nicht unbedingt was miteinander unternehmen.« Auf jedem Gang gibt es eine gemeinsame Dusche, auch eine kleine Küche mit Herdplatte. Statt selbst zu kochen, geht Werner Scobel mittags lieber ins Block House am Jungfernstieg und bestellt sich, begleitet von einer Freundin, den Business-Lunch.

Das Ledigenheim soll vor allem eines nicht sein: Ein Ort der Abgehängten

Mit den Frauen ist das so eine Sache im Ledigenheim. Über Nacht dürfen sie nicht bleiben. Aber daran müsse man sich ja nicht halten, erzählt Scobel. Es hat schon Frauen gegeben, die auf den Zimmern ihrer Freunde gewohnt haben. Auf acht Quadratmetern seien Beziehungen allerdings nicht besonders langlebig.

Scobel erzählt, wer noch so in dem Haus lebt. Da ist der gebeugte Michael Gerdes, der gerade in den Gemeinschaftssaal hineinschaut und sich nun mit an den Tisch setzt. Bechterew-Erkrankung, sagt Gerdes. Früher hat er in Kernkraftwerken gearbeitet und gut verdient, in Krümmel, Stade, Isar 2, bis ihn zwei Schicksalsschläge aus dem bürgerlichen Leben beförderten. Er rutsche in die Obdachlosigkeit und wurde Alkoholiker. Erst als sein Herz bei dem vielen Schnaps nicht mehr mitmachte, hörte er mit dem Trinken auf, erledigte Ein-Euro-Jobs. Vor zehn Jahren bekam er ein Zimmer im Ledigenheim.

So oder so ähnlich klingen viele der Lebensgeschichten hier. Männer aus siebzehn Nationen wohnen im Haus, darunter ehemalige Seeleute, ein paar Arbeitslose. Aber auch ein Koch, ein Bankangestellter. Und ein paar wirklich schräge Gestalten. Werner Scobel erinnert sich an einen Mann, der mit 40 Finken auf seinen acht Quadratmetern lebte.

Seit den achtziger Jahren geht es mit dem Haus bergab. Der Bauverein zu Hamburg verabschiedet sich nach und nach von der gemeinnützigen Idee des Ledigenheims. An allen Ecken wird gespart, das Gebäude nur notdürftig in Schuss gehalten. Leer stehende Zimmer werden an Marginalisierte vermietet. Die bringen Obdachlose mit ins Haus, sind die Zimmer zu voll, schlafen sie auf den Gängen, darunter auch Junkies auf Crack. 2009 kauft der dänische Investor Core Property das Gebäude, um es in größere Wohnungen umzubauen. Als der Bezirk Mitte die Umbaupläne auf Grundlage der sozialen Erhaltungsverordnung ablehnt, zerschlagen sich diese Pläne. Mit dem Weiterbetrieb des Ledigenheims ist der Investor jedoch überfordert.

Und dann kommen Antje Block, heute 35, und Jade Jacobs, 39, auf eine Idee. Die beiden haben an der Hochschule für bildende Künste studiert und nach dem Studium im Erdgeschoss des Ledigenheims Räume für ihre Kunstprojekte gemietet. Es dauert eine Weile, bis ihnen auffällt, in was für ein Haus sie da gezogen sind.

Das Konzept des Ledigenheims erscheint ihnen nicht überkommen, sondern »in der heutigen Single-Gesellschaft« geradezu visionär. Der Anteil der Singlehaushalte, erklärt Block, liege in Großstädten mittlerweile bei fast 50 Prozent. Der Wohnraum pro Kopf sei unter anderem dadurch auf 40 Quadratmeter gestiegen. Mit den bekannten Konsequenzen: Auch die Mieten steigen, und Wohnen in der Innenstadt wird zum Privileg für Besserverdienende. Das Ergebnis, sagt Jade Jacobs, sei »die Caffè-Latteisierung der innerstädtischen Viertel. Überall die gleichen Läden, überall die gleichen Leute.«

Also gründen Block und Jacobs einen Verein, um die »Selbstbestimmung und Initiative von Einzelnen und Gruppen zu fördern« und sich »an einer freien, demokratischen und sozialen Welt zu beteiligen«. So heißt es auf ihrer Internetseite. Jade Jacobs sagt: »Wenn man sieht, wie etwas falsch läuft, kann man doch nicht einfach wegschauen.« Und dass im Ledigenheim eine Menge falsch lief, war nicht zu übersehen.

Block und Jacobs binden das herunter- und in Verruf gekommene Ledigenheim wieder stärker ins Viertel ein, entwerfen ein Kulturprogramm mit Lesungen, Konzerten und Vorträgen. Es gibt Skat-Turniere, eine Volksküche und einen Klassikkreis für Musik. Kommen können die Bewohner des Ledigenheims, aber auch Besucher von außen. Das Ledigenheim soll eben kein Ort der Abgehängten sein, sondern eine Sphäre der Begegnung zwischen allen Gesellschaftsschichten.

Den beiden gelingt ein Kunststück im doppelten Wortsinn: Aus dem Studium haben sie den Begriff der sozialen Plastik mitgebracht. Er stammt von Joseph Beuys und bedeutet, dass auch die Veränderung von sozialen Strukturen eine Form der Kunst ist. Und weil der dänische Investor merkt, dass er nicht der richtige Träger für dieses Gesamtkunstwerk ist, bietet er 2013 das Ledigenheim Block und Jacobs zum Kauf an, für 2,1 Millionen Euro.

Die volle soziale und finanzielle Verantwortung für das Haus tragen? Jacobs und Block wissen: Das kann man nicht nebenbei machen,

nicht mal eben als Projekt betreiben. Sie zögern – und schlagen ein: »Wir sind schließlich Künstler, wenn auch ohne den ausgeprägten Selbstbezug, der mit dieser Berufung oft einhergeht. Und wir glauben an das Gute.«

Immer noch ist das Ledigenheim ein Integrationsmotor, der auf Notstrom läuft

Was dann passiert, mutet wie ein kleines Wunder an und ist zugleich banal. Denn Antje Block und Jade Jacobs tun das, was heute viel zu selten getan wird: Sie stellen keine Forderungen, sondern hören zu und erzählen von ihrer Idee. Die beiden möchten das Heim sanieren und in eine gemeinnützige Stiftung überführen. Dazu brauchen sie eine Menge Geld.

Block und Jacobs reden mit den Leuten im Haus, mit dem Investor. Sie reden mit den Bezirkspolitikern, gleich, welcher Partei. Sie tauschen sich aus mit

Vertretern der Kirche, gleich, welcher Konfession. Sie kontaktieren großzügige Stifter, Reeder, Medienunternehmen, Immobilienentwickler und Start-up-Gründer. Fast drei Jahre lang geht das so. Am Ende bekommen sie Unterstützung von fast allen Seiten. Insgesamt 3000 Spender finden sich, 1,2 Millionen kommen dabei zusammen, selbst der dänische Investor gibt 25000 Euro. Mit einem zusätzlichen Bankkredit erwerben sie im Januar 2017 das Haus.

Das Ledigenheim, sagt Jacobs, »ist ein Integrationsmotor, der auf Notstrom läuft«. Er läuft auch, weil Jade Jacobs und Antje Block seit fünf Jahren sieben Tage die Woche im Einsatz sind und ihre bescheidenen materiellen Bedürfnisse selbst finanzieren können. Langfristig braucht es die beiden ehrenamtlichen Retter im Hausalltag nicht, schon jetzt gibt es eine Verwaltung und vor Ort Mitarbeiter. Die Kosten erwirtschaftet der Betrieb. Aber Block und Jacobs müssen noch viele Spenden

sammeln: um den Kredit zurückzahlen zu können und um dem maroden Denkmal wieder zu altem Glanz zu verhelfen.

Für Letzteres ist jetzt Alk Arwed Friedrichsen zuständig. Der Architekt hat schon angefangen, den alten Gemeinschaftssaal des Ledigenheims freizulegen, einen langen, eleganten Raum, der den sanften Bogen der Straße aufnimmt. Das bürgerliche Hamburg habe sich mit diesem Bau reformbereit, integrativ und offen gegeben, sagt Friedrichsen.

Doch derzeit zeige sich eine andere Tendenz. Die Gesellschaft drohe zu zerfallen, zwischen den Gutsituieren und den Geringverdienern bestehe kaum noch Solidarität. »Darum ist das Ledigenheim für mich so aktuell«, sagt der Architekt der für seine Arbeit auf das Honorar verzichtet. »Das Ledigenheim war damals in seiner Gestaltung Ausdruck der Zugehörigkeit aller zur urbanen Gemeinschaft. Und das soll es wieder werden.«

ANZEIGE

ZEIT AKADEMIE

VERANSTALTUNGEN

Jetzt letzte Plätze sichern!

Auch als Tagesseminar buchbar!

Intelligenz

Was unser Gehirn besser macht!

Wochenendseminar · 13.-14. Mai 2017 · Hamburg

Lernen Sie im exklusiven Wochenendseminar der ZEIT Akademie alles über Intelligenz: Was sagt der IQ über einen Menschen aus? Wann ist jemand intelligent? Bekommt man Intelligenz eigentlich vererbt? Und wie hält man sein Gehirn ein Leben lang fit?

Vom 13. bis 14. Mai wird sich der renommierte Hirnforscher Prof. Dr. Onur Güntürkün diesen spannenden Themen widmen und Ihre Fragen dazu persönlich beantworten.

Ihr Referent
Prof. Dr. Güntürkün zählt zu den führenden Neurowissenschaftlern Deutschlands und ist als Professor für Biopsychologie an der Ruhr-Universität Bochum tätig. Seine mitreißenden und unterhaltsamen Vorträge wurden im Jahr 2014 mit dem Communicator-Preis ausgezeichnet.

Wochenendseminar vom 13. bis 14. Mai: 399 € pro Person*
Tagesseminar am 13. Mai: 249 € pro Person*

*inkl. Verpflegung während des Seminars

Das Programm am 13.-14. Mai 2017

13.5. Was genau ist Intelligenz und was sagt uns der IQ?

- Die große Vielfalt der kristallinen Intelligenz
- Welche Rolle spielen die Gene und die Erfahrungen der Kindheit?
- Werden die Menschen immer intelligenter? Sind Frauen klüger als Männer?

Diskussion im Rahmen der »Langen Nacht der ZEIT« mit Prof. Dr. Onur Güntürkün und ZEIT Wissen-Redakteur Ulrich Schnabel zum Thema: »Künstliche Intelligenz – Werden die Roboter der Zukunft intelligenter sein als wir?«

14.5. Was versteht man unter »Emotionaler Intelligenz«? Gibt es einen IQ für Tiere?

- Kann man den IQ trainieren?
- Was Motivation mit Intelligenz verbindet

Mehr Informationen und Anmeldung unter:

www.zeitakademie.de/intelligenz ☎ 040/3280-1190

Anbieter: ZEIT Akademie GmbH, Büchsenstraße, Hamburg